Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. | **Nebra, Mittwoch, den 2. Dezember 1908.** | **21. Jahrgang.**

Einzelstaaten und Finanzreform.

Von verschiedenen Seiten ist nach Bekanntgabe der Finanzreform-Pläne die Behauptung aufgestellt worden, die einzelnen Bundesstaaten würden auf Kosten der Steuerzahler im Reich allzusehr begünstigt. Die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' unternimmt es, diese Behauptung zu widerlegen. Die Punkte, in denen die Kritik eine Begünstigung der Einzelstaaten findet, sind zunächst die Matrikularbeiträge (Beiträge zur Erhaltung des Reiches).

Bisher waren zu unterscheiden: a) Die sogenannten gedeckten Matrikularbeiträge, d. h. solche, für welche den Einzelstaaten Ersatz in den Überweisungen zufloß; b) ungedeckte Matrikularbeiträge bis zur Höhe von 40 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung, die die Bundesstaaten an das Reich abführen mußten; c) die ungedeckten Matrikularbeiträge, die den Betrag von 40 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung überschritten, deren Erhebung zunächst auszusetzen war und deren Zahlung von den Bundesstaaten im drittfolgenden Jahre zu erfolgen hatte, soweit nicht in den eigenen Einnahmen des Reiches Deckung gefunden war.

Nach der ‚Nord. Allg. Ztg.' ändern sich die Verhältnisse wie folgt: a) Die finanzielle Bedeutung der gedeckten Matrikularbeiträge in ihrer Beziehung zu Reich- und Einzelstaaten bleibt völlig unverändert. Es sollen in Zukunft nicht mehr die Erträge aus den Branntweinsteuern und einer Reihe Reichsstempelabgaben, sondern der Reinertrag aus dem Zwischenhandel des Reiches mit Branntwein als Deckung der Matrikularbeiträge dienen. Dadurch ändern sich aber die Zahlungen von Reich und Einzelstaaten aneinander in keiner Weise, denn es sollen eben genau in Höhe dieses Reinertrages die gedeckten Matrikularbeiträge ausgeschrieben werden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß dieser Reinertrag mit zunächst 220 Mill. Mk. fixiert ist, während die bisherigen Überweisungssteuern naturgemäß schwankende Erträge aufbrachten.

b) Die ungedeckten, im Laufe des Rechnungsjahres zahlbaren Matrikularbeiträge betrugen seither bis zu 40 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung. Sie sollen in Zukunft im Höchstbetrage 80 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung ausmachen. Es kann dies also zu einer Verdoppelung der bisher von den Einzelstaaten getragenen Last führen, was einer Zahlung von zunächst rund 24, später rund 26 Mill. Mk. im Jahre gleichkommt. Für die fünf Jahre, die die Bedarfsberechnung der Denkschrift angenommen hat, bedeutet dies eine Mehrausgabe für die Einzelstaaten von rund 126 Mill. Mk.

c) Endlich bleiben die ausgesetzten Matrikularbeiträge übrig. Es ist in der Denkschrift und erneut wiederum von dem Staatssekretär des Reichsschatzamts anerkannt, daß die Einzelstaaten formell verpflichtet sind, diese Beiträge zu decken, soweit es sich um solche handelt, die im Juli des drittfolgenden Rechnungsjahres fällig werden. Anderseits aber besteht darüber kein Zweifel, daß bei der Finanzreform des Jahres 1906 sowohl bei den Regierungen wie bei den Vorlagen der Regierung zustimmenden Parteien die Absicht bestanden hat, über den Betrag von 40 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung nur in wirklichen Ausnahmefällen herauszugehen, und daß niemand daran gedacht hat, den Bundesstaaten Lasten von 100—120 Mill. Mark jährlich aufzuerlegen. Wenn die Erträge der Finanzreform von 1906 um mehr als 100 Mill. Mk. hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, und die Matrikularbeiträge sich infolgedessen jährlich auf mehr als 24 Mill. Mark, für 1908 z. B. im Soll auf rund 120 Mill. Mk. belaufen haben, so beweist dies eben die Notwendigkeit einer neuen gesetzlichen Regelung an Stelle des Vorschlages von 1906, dessen Voraussetzungen keine Erfüllung gefunden haben.

Endlich rechtfertigt das halbamtliche Organ die Überführung eines Teiles der Nachlaß- und Erbschaftssteuer an die Einzelstaaten. Die Regelung war bisher eine solche, daß die Einzelstaaten die im Jahre 1906 eingeführte Erbschaftssteuer erhoben und von dem Ertrage zwei Drittel an das Reich abführten. Das ihnen verbleibende Drittel betrug 24 Mill. Mk., mit dem sie für die nächsten Jahre sicher rechnen durften. War der Ertrag der gesamten Erbschaftssteuer und damit auch ihres Drittels geringer, so mußte das Reich aus seinen Einnahmen eine entsprechende Zahlung leisten. Außerdem blieb ihnen die Möglichkeit, die vom Reiche nicht in Anspruch genommenen Erbschaften an Abkömmlinge und Ehegatten zu besteuern. Für die Zukunft enthalten die Entwürfe folgende Bestimmungen:

Die Einzelstaaten sollen die Erbschafts- und Nachlaßsteuer sowie die Einnahmen erheben, die aus dem Gesetz über das Erbrecht des Staates hervorgehen werden. Sie haben sämtliche Erhebungskosten zu tragen. Von den Bruttoeinnahmen, die auf rund 200 Mill. Mk. alles in allem veranschlagt sind, müssen sie drei Viertel oder rund 150 Mill. Mk. an das Reich abführen. Es bleiben ihnen sonach rund 50 Mill. Mk. Bruttoeinnahmen oder rund 26 Mill. Mk. mehr als bisher. Auf Grund sorgfältigster Berechnungen ist anzunehmen, daß ein großer Teil dieses Betrages durch die Erhebungskosten, die namentlich das Gesetz über das Erbrecht des Staates mit sich bringen wird, aufgezehrt werden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die Generaldebatte über die Reichsfinanzreform mit einer Rede des Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.) fort. Da er Branntweinmonopol und Zigarrenbanderole bereits als rauchende Trümmer betrachtet, konnte er sich auf die übrigen Gesetzentwürfe beschränken. Er verlangte neben der Erbschaftssteuer auch die Reichsvermögenssteuer und bekämpfte die Elektrizitätssteuer, ebenso die Inseratensteuer. Nachdem Abg. Schmidt-Altenburg (freikons.) für seine Person gegen die Tabaksteuer gesprochen, nahm Abg. Mommsen (frs. Vgg.) zu mehreren Einzelheiten der Steuervorlagen Stellung. Auch er erklärte sich entschieden gegen die Elektrizitäts- und Inseratensteuer und gab der Meinung Ausdruck, daß der vollständige Bruch mit der jetzigen Wirtschaftspolitik die Reichsfinanzreform wäre. Abg. Schweickhardt (südd. Vp.) bekämpfte das Branntweinmonopol und die Elektrizitätssteuer. Abg. Vogt-Crailsheim (wirtsch. Vgg.) bekämpfte als Württemberger die Weinsteuer. Abg. Bindewald (Reformp.) sprach sich gegen die vorgeschlagenen Steuern aus und empfahl dafür Dividendensteuer, Mühlenumsatzsteuer, Ausfuhrzoll auf Kohlen, Kalimonopol usw.

Am 28. Nov. wird die erste Lesung der Reichsfinanzreform- und Steuervorlagen fortgesetzt.

Abg. Erzberger (Zentr.) führt aus: Über die Vorlagen ist ein Hagelwetter hingegangen. Würde heute abgestimmt, so würden vielleicht Schaumweinsteuer mit 4 Mark und Plakatsteuer mit 4 Mark angenommen, aber weiter nichts von den ganzen verlangten 450 Millionen. Wo bleibt Fürst Bülow, um nochmals, wie gerade jetzt vor einem Jahre der Widerspenstigen Zähmung vorzunehmen. Wenn das Zentrum jetzt als Helfer in der Not einträte, so müßte es ja geradezu mit einer polizeiwidrigen Dummheit bestraft sein. Mitarbeiten werden wir an der Reform, denn auch wir haben natürlich ein Interesse daran, daß die neuen Steuern richtig verteilt werden. Redner polemisiert weiterhin gegen Müller-Meiningen, um dann dem Schatzsekretär und dem Finanzminister einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie unausgesetzt den Arbeitern ihre Gewerkschaftsbeiträge vorhielten. Das ist unsozial! Für die Arbeiter versteht es sich von selbst, daß sie einer Gewerkschaft angehören und für sie opfern. Und wenn Herr v. Rheinbaben auch als Finanzminister nicht so sozial denken mag, so sollte er es doch als Staatsminister! Und dabei spricht der Finanzminister immer nur von sozialdemokratischen Gewerkschaften, als ob es nicht auch christliche gäbe! Eine solche Art, Sozialdemokraten zu bekämpfen, ist man sonst nur noch vom „Reichsverband" gewöhnt. Weiter verteidigt der Redner die Klausel Frankenstein ausführlich. Mit Unrecht werde dem Zentrum vorgeworfen, an der Schuldenwirtschaft der vergangenen Zeit mitschuldig zu sein. Vor allem muß unser Budgetrecht aufs strengste gewahrt, die Kontrolle aufs schärfste gehandhabt werden. Die Rechnungskontrolle muß in den Händen der Budgetkommission liegen, dann haben wir einen ganz andern Überblick über die ganze Entwickelung, als wenn sich die Budgetkommission um die Ausführung der Budgetbeschlüsse des Hauses hinterher gar nicht mehr kümmert. Voraussetzung ist dann aber, daß der Reichskanzler nicht mehr einen Reichstag auflöst, der von seinem Budgetrecht Gebrauch macht. Und es darf nicht mehr vorkommen, daß eine Partei als antinational verschrien wird, wenn sie von ihrem Budgetrecht Gebrauch macht. Gesunden können unsre Finanzen nur, wenn der Reichstag seine Machtmittel, wie sie ihm das Budgetrecht gewährt, braucht! Der Redner verweist auf die im Heer und in der Verwaltung anzutreffende Verschwendung. Besonders werde in den Kolonien das Geld zum Fenster hinausgeworfen. Der wundeste Punkt ist die Unmasse von Pensionen, die uns jährlich 180 Millionen kosten. Es wird in unerhörter Weise darauflospensioniert. Die Frage der Zivilversorgung der Offiziere muß gelöst werden. Wenn die Sparsamkeit durchgeführt wird, so wird das zum Glücke des Volkes sein.

Abg. Emmel (soz.) polemisiert gegen den preußischen Finanzminister v. Rheinbaben. Der Redner kritisiert mit aller Schärfe die einzelnen Steuervorlagen und schließt mit der Aufforderung, der Regierung keinen Groschen zu bewilligen.

Abg. Preiß (Elsässer) bespricht die finanziellen Wirkungen der Reichsfinanzreform auf Elsaß-Lothringen.

Abg. Arendt (freikons.) polemisiert gegen den Abg. Emmel, der sagte, die Arbeiter hätten kein Interesse an diesem Deutschen Reiche. Dem widerspreche ich nachdrücklich. Die Arbeiter haben das allergrößte Interesse an dem Deutschen Reich, denn dieses schafft ihnen den Frieden und schafft ihnen damit erst die Existenzbedingungen. Bei der zweiten Lesung werden sich hoffentlich die Dinge anders gestalten; trotz aller Gegenbemühungen wird die Verständigung kommen. Für den Spott des Herrn Abg. Erzberger über den Block bin ich ihm dankbar, denn gerade dieser Spott wird im Lande seine Wirkung tun, allerdings eine andre, als die von Herrn Erzberger beabsichtigte. Die Worte des Grafen Schwerin an die Freisinnigen sind als Drohung aufgefaßt worden; sie waren aber nur eine Mahnung und zwar eine wohlwollende. Und ich kann mich dieser Mahnung nur anschließen. Was wird nicht alles von den Freisinnigen gefordert! Zum Beispiel: Reform des preußischen Wahlrechts! Auch ich bin durchaus für eine solche Reform. Aber nicht in diesem Zusammenhange! Nicht in Verbindung mit und als Voraussetzung für diese Finanzreform. Diese ist eine Notwendigkeit, und wo ein Wille ist, wird auch ein Weg sein. Auch für die Nachlaßsteuer wird sich hoffentlich eine andre Steuerform als Ersatz finden lassen (Ruf links: Vermögenssteuer!). Nein, meine Herren, die Vermögenssteuer möchte ich nicht als Ersatz für die Nachlaßsteuer eingeführt wissen. Ich hoffe, so schließt Redner, auf einen Erfolg der mühevollen Arbeit des Schatzsekretärs, weil ein Erfolg kommen muß zum Gedeihen des Vaterlandes.

Abg. Hilpert (wirtsch. Vgg.) hofft, daß die Finanzreform zustandekommt und daß dabei besonders auch die Besitzenden herangezogen werden. Das schließe aber keineswegs indirekte Steuern aus. Für diese werden allerdings geeignetere Formen zu wählen sein, als sie hier vorgeschlagen sind. Namentlich die Staffelung bei der Brausteuer ist derart, daß wir schließlich nur noch Bierfabriken und keine kleinen Brauereien mehr haben werden. Auf jeden Fall müssen wir aus der Schuldenwirtschaft heraus. Möge die Kommission ihre Schuldigkeit tun.

Präsident Graf Stolberg schließt hierauf die Diskussion. Die Vorlagen gehen an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm, der wegen einer Erkältung das Zimmer hüten muß, bald nach seiner Wiederherstellung noch einmal einem Aufstiege der beiden Luftschiffe, „Parseval" und des Militärluftschiffes, beiwohnen, da die frühere Vorführung der Luftschiffe vor dem Kaiser gescheitert ist. Das Militärluftschiff, das von seinem letzten Unfall auf der Insel Wollin wieder völlig instand gesetzt ist, wird seine Übungsfahrten demnächst wieder aufnehmen.

* Wie verlautet, beabsichtigt man in Bundesratskreisen zur Sicherung einer größeren Kontrolle der auswärtigen Politik den Antrag zu stellen, daß der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten häufiger zusammentrete.

* Im neuen Reichsetat für 1909 bleibt der veranschlagte Gesamtbedarf der Militärverwaltung nicht unbeträchtlich hinter den Ausgaben für 1908 zurück. Die fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats betragen 528 591 438 Mk. (mehr 5 335 205 Mk.), die einmaligen Ausgaben 74 842 609 Mk. (weniger 20 514 661 Mk.); im außerordentlichen Etat werden 34 260 200 Mk. (weniger 5 743 100 Mark) verlangt, so daß im ganzen ein Minderbedarf von rund 21 Millionen zu verzeichnen ist. — In den Erläuterungen der Militärverwaltung zum Etat wird die vielfach geforderte zweijährige Dienstzeit für die Kavallerie und reitende Feldartillerie für undurchführbar erklärt.

* Zwischen der schwedischen Generalpostdirektion und dem deutschen Reichspostamt ist eine Vereinbarung wegen einer Postausweiskarte getroffen worden. Die Karte wird in beiden Ländern als Legitimationskarte anerkannt werden. Diese Maßregel ist geeignet, das bisher mit großen Schwierigkeiten verbundene Reisen in Schweden bedeutend zu erleichtern.

* Die Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika soll bis zum 1. April 1909 um weitere 500 Mann verringert werden.

Österreich-Ungarn.

* Im ungarischen Reichstage fand aus Anlaß des 60jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs eine feierliche Gratulationskundgebung statt. — Im Abgeordnetenhause erklärte der Ministerpräsident, Ungarn müsse dankbar der Vorsehung gedenken, die dem König ein langes Leben und eine lange Regierungszeit beschieden habe. Der Ministerpräsident beantragte schließlich, dem König die innigsten Glückwünsche darzubringen. Unter dem lebhaften Beifall des ganzen Hauses wurde der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

* An jedem Tage wiederholen sich in Prag die Ausschreitungen der Tschechen gegen deutsche Studenten. Da aber in letzter Zeit die Polizei energischer wie bisher einschreitet, kommt es glücklicherweise zu keinem Blutvergießen.

Frankreich.

* Bei einem in Paris veranstalteten Essen der Gesetzgebungskommission des deutsch-französischen Handels-Komitees wies der den Vorsitz führende Deputierte und frühere Minister Baudin darauf hin, daß die Arbeit des Komitees, die darauf abziele, den Markt durch Beseitigung betrügerischer Geschäftsgebahren zu schützen, dazu beitrage, die französische und die deutsche Nation einander zu nähern zum allgemeinen Fortschritt und zum Besten der Menschheit.

England.

* Die Unterrichtsgesetzvorlage ist vom Unterhaus in zweiter Lesung mit 323 gegen 157 Stimmen angenommen worden.

Italien.

* Infolge des Streites zwischen italienischen und österreichischen Studenten an der Wiener Universität kam es vor einigen Tagen in Rom zu einer Volksansammlung. Dabei konnte, trotz der polizeilichen Maßnahmen, ein Steinwurf gegen die Fenster der österreichisch-ungarischen Botschaft nicht verhindert werden. Die italienische Regierung hat deshalb dem österreichisch-ungarischen Botschafter ihr Bedauern über den Vorfall ausgesprochen und gleichzeitig mitgeteilt, daß der in Frage kommende Polizeikommissar wegen des Vorfalls zur Verantwortung gezogen würde und zur Verhinderung der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse die strengsten Befehle ergangen seien.

Amerika.

* Die Revolution auf Haiti hat den Präsidenten der Neger-Republik North Alexis dazu geführt, eine wahre Schreckensherrschaft einzuführen. Wer immer nur in den Verdacht gerät, mit den Rebellen übereinzustimmen, wird erschossen. Die Zahl der Hinrichtungen wird als ungeheuer bezeichnet. Das Gerücht, die Ver. Staaten beabsichtigten eine Einmischung, bestätigt sich nicht. Die Regierung hat zwar einen Kreuzer nach Haiti beordert, aber nur um zuverlässige Nachrichten über die Aufstandsbewegung zu sammeln.

Afrika.

* Nach einer Meldung aus Rabat ist Muley Mohammed, der Bruder des neuen Sultans von Marokko, auf dem Wege nach Fez von den Stämmen des Schaujagebietes zum Sultan ausgerufen worden. Das bedeutet eine neue Unruhestiftung von französischer Seite, um dieses Gebiet nicht räumen zu müssen.

Bergwerksunglück in Amerika.

Kaum hat sich die gewaltige Aufregung über das furchtbare Unglück in Westfalen etwas gelegt hat, das mit dem Tode von Hunderten braver Bergleute über zahlreiche Familien unsägliches Elend gebracht, kommt jetzt über den Ozean die Kunde von einem elementaren Ereignis, das nicht weniger entsetzlich verlaufen ist als die unheilvolle Katastrophe auf Zeche Radbod. Die der Pittsburg-Buffalo-Kohlenbergwerksgesellschaft gehörende Grube in Marianna (Pennsylvanien) wurde durch eine Explosion in Brand gesetzt, und fast die ganze Belegschaft von 300 Mann ist durch Ersticken ums Leben gekommen.

Das Arbeitskammergesetz.

Der neue Entwurf eines Arbeitskammergesetzes bestimmt, daß für die Arbeitgeber und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219081202-13/fragment/page=0001

Arbeitnehmer eines Gewerbezweiges oder mehrerer Gewerbezweige auf sachlicher Grundlage, soweit nach dem Stande der gewerblichen Entwickelung ein Bedürfnis besteht, Arbeitskammern zu errichten sind, die rechtsfähig sind. Sie sind berufen, den wirtschaftlichen Frieden zu pflegen, die gemeinsamen gewerblichen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der in ihnen vertretenen Gewerbezweige, sowie die auf dem gleichen Gebiete liegenden besonderen Interessen der beteiligten Arbeitnehmer wahrzunehmen. Zu den Aufgaben der Kammern solle gehören, ein gedeihliches Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu fördern, die Staats- und Gemeindebehörden in der Förderung der den Beteiligten zufallenden Interessen durch tatsächliche Mitteilungen und Erstattung von Gutachten zu unterstützen. Auf Ansuchen der Behörden haben sie der Erhebungen über die gewerblichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der in ihnen vertretenen Gewerbezweige in ihrem Bezirke mitzuwirken, sowie Gutachten insbesondere über die in ihrem Bezirk für die Auslegung von Verträgen und für die Erfüllung von Verbindlichkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehende Verkehrssitte zu erteilen; ferner sollen sie Wünsche und Anträge, die ihre Angelegenheiten berühren, beraten und Veranstaltungen und Maßnahmen anregen, welche die Hebung der wirtschaftlichen Lage und der allgemeinen Wohlfahrt der Arbeitnehmer zum Zwecke haben. Bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die Bedingungen der Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältnisses kann die Kammer als Einigungsamt angerufen werden. Die Errichtung der Kammern erfolgt durch Verfügung der Landeszentralbehörde. Die Hälfte der Mitglieder besteht aus Arbeitgebern, die Hälfte aus Arbeitnehmern. Zur Teilnahme an den Wahlen sind Deutsche beiderlei Geschlechts berechtigt, die über 25 Jahre alt, im Bezirk der Kammer tätig sind und denjenigen Gewerbezweigen als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer angehören, für welche die Arbeitskammern errichtet sind. Zur Wahlbarkeit ist ein Alter von 30 Jahren erforderlich. Die Wahl ist geheim und findet nach den Grundsätzen der Verhältniswahl derart statt, daß neben den Mehrheitsgruppen auch die Minderheitsgruppen entsprechend ihrer Zahl vertreten sind. — Die für die Errichtung und Tätigkeit der Kammern erwachsenden Kosten tragen die Gemeinden.

Von Nah und fern.

CCz **Ministerium des Innern und Goldverbrauch.** Das Ministerium des Innern beabsichtigt zuverlässige Angaben über den Goldverbrauch in der Industrie zu gewinnen und hat sich zu diesem Zweck mit einem Rundschreiben an die diesbezüglich maßgebenden Firmen des Reiches gewandt. Wie man der „Leipz.-Corr.“ hierzu mitteilt, sollen die Mitteilungen aus dem Kreise der Industriellen aufs strengste geheimgehalten werden. Der Staatssekretär des Innern sagt darüber in seinem Begleitschreiben: „Ich bemerke ausdrücklich, daß die Erhebungen unter keinen Umständen zu Steuerzwecken gebraucht werden. Die Umfrage erfolgt ausschließlich im Interesse der Gold verarbeitenden Industrie. Die Erhebungen über die Einschmelzungen deutscher Goldmünzen zu gewerblichen Zwecken sollen hauptsächlich dazu dienen, der Reichsbank ein Urteil darüber zu ermöglichen, wieviel legiertes Gold in Barren und Zainen an Stelle der bisher vielfach verwendeten Münzen von der Industrie benötigt und welcher Feingehalt dafür gewünscht wird. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ein gesetzliches Verbot der Einschmelzung von deutschen Goldmünzen weder besteht noch in Aussicht genommen ist.“

Ein Schiller-Denkmal in England. In Rochester ist unter großer Anteilnahme ein Schiller-Denkmal, ein Geschenk der Deutschen an die Stadt, enthüllt worden.

Eine Inhaberin des Eisernen Kreuzes, die betagte Mutter des Ministers des Innern Dr. Braun in Darmstadt, Frau Luise Braun, ist dort im 74. Lebensjahre gestorben. Frau Braun, eine um die allgemeine Wohltätigkeit hochverdiente Dame, war eine der wenigen Inhaberinnen des Eisernen Kreuzes aus dem Kriege von 1870-71. Sie hatte sich damals in einem Kreis von Frauen, an deren Spitze die nachmalige Großherzogin Alice von Hessen stand, unter dem Roten Kreuz große Verdienste erworben. Zuerst Leiterin der Verwundeten-Lazarette im Darmstädter Orangeriegarten, wurde sie später Vorsteherin des Krankenlazaretts, das vom englischen Hilfsverein mit englischen Ärzten auf dem Pionierexerzierplatz errichtet wurde.

Eine Fata Morgana im Wattenmeer. Eine prächtige Luftspiegelung wurde dieser Tage nördlich von Tondern beobachtet. Die Insel Röm sowie die dänischen Inseln Mandø und Fanø kamen mit sämtlichen darauf befindlichen Dörfern und mit den auf See befindlichen Schiffen am Himmel gesehen werden.

Explosion in einer Acetylenfabrik. In Dortmund flog infolge Explosion eines Acetylenbehälters der Anbau der Fabrik Oplaeder in die Luft. Die Trümmermassen wurden weit in das Feld geschleudert. Ein Werkmeister und ein Arbeiter sind schwer verletzt.

Hannover ohne elektrisches Licht. Nachdem erst vor einigen Tagen in Hannover die elektrische Leitung gegen Abend versagt hatte, ereignete sich am 27. d. abermals eine empfindliche Störung. Die Theater mußten geschlossen werden, ebenso viele große Geschäfte, die nur über elektrische Leitung verfügen. Der Schaden, den die Betriebsgesellschaft erleidet, ist ungeheuer, da viele Kunden sich unverzüglich Gasleitungen legen lassen.

Die Opfer der Katastrophe auf Zeche Radbod. Im Krankenhause Hamm sind drei weitere Bergleute verstorben, die bei dem Unglück auf Zeche Radbod gerettet worden sind. Somit sind von den Geretteten im ganzen acht verstorben.

Wieder eine Spielerei mit der Schußwaffe. In Sulzbach a. d. Saar hantierte der Wirt Münch innerhalb seines Lokals mit einem Revolver so unglücklich, daß er den Direktor der Damenkapelle Beyer erschoß.

Eine große Feuersbrunst wütete in Schönwalde bei Silberberg i. Schl. Elf Gebäude sind niedergebrannt, viel Mobiliar, Erntevorräte und Maschinen wurden ein Raub der Flammen. Unter Verdacht der Brandstiftung wurde ein Arbeiter verhaftet.

x Ein eigenartiges Jagdabenteuer erlebte kürzlich ein alt eifriger Weidmann bekannter Handwerksmeister aus Flensburg. Als ein Dienstknecht in der Nähe von Frösles über das Moor ging, bemerkte er zu seinem Erstaunen ein Paar Stiefel, die mit der Sohle nach oben aus der Erde hervorragten. Neugierig näherte er sich und entdeckte dabei, daß ein Mann, mit dem Kopfe nach unten, in einer Fuchsröhre festsaß. Nach langem Bemühen glückte es dem Knechte, den Fuchsjäger aus seiner kritischen Lage zu befreien. Er erzählte, daß sein Hund in die Höhle gegangen war. Als er nach längerer Zeit nicht wieder zum Vorschein kam, wäre er, um dem Tiere zu helfen, ebenfalls in die Höhle gekrochen und dabei so tief in diese eingedrungen, daß er schließlich sich selbst nicht zu befreien vermochte. Der Retter erhielt eine klingende Belohnung und außerdem zum Aufdenken die langen Stiefel des Weidmannes.

x Eine Belohnung von 5000 Mark wurde einem Schneidermeister in Lichtental für Auffindung der Leiche eines Vermißten zuteil. Es handelte sich hierbei um den fünfundsechzigjährigen Rentier L. aus Baden-Baden, der sich am 13. d. heimlich aus der Wohnung entfernt hatte und dessen Verbleib trotz sorgfältiger Recherchen nicht zu ermitteln war, so daß sich schließlich die Angehörigen veranlaßt sahen, für seine Auffindung eine Belohnung von 5000 Mk. auszusetzen. Der obengenannte Schneidermeister stieß nun dieser Tage gelegentlich eines Ausfluges in den Wald bei Lichtental auf die Leiche des Vermißten und hat nun gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk die genannte hohe Belohnung erhalten. Die Sektion der Leiche ergab, daß unzweifelhaft Selbstmord vorliegt; es wurde festgestellt, daß der Lebensmüde ein größeres Quantum Opium zu sich genommen hatte und daß seine Geistestätigkeit schon seit längerer Zeit nicht mehr normal war.

Die Pariser Mordaffäre Steinheil, die schon so reich an Überraschungen ist, hat wieder eine neue Wendung genommen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der Sohn der Köchin von Frau Steinheil, den diese des Mordes an ihrem Manne und ihrer Mutter beschuldigte, ebenfalls unschuldig ist, wie der Kammerdiener, den Frau Steinheil verdächtigt hatte, der aber aus der Haft entlassen werden mußte, nachdem sich seine Unschuld herausgestellt hat. Die Behörde neigt immer mehr der Ansicht zu, daß die (schwer hysterische) Frau Steinheil selber die Täterin ist. In eingeweihten Kreisen aber will man wissen, daß sie Helfer gehabt habe. Die Pariser Blätter treten der Auffassung entgegen, daß Frau Steinheil, die mit dem 1899 unter so merkwürdigen Umständen verstorbenen Präsidenten Faure in Beziehungen stand, ihm Gift gereicht habe. — Jedenfalls bedarf das Drama der Villa Steinheil, dem im Mai d. der Maler Steinheil und seine Schwiegermutter zum Opfer fielen, immer noch der Aufklärung.

Ein gesunkener Fischerdampfer. In der Nähe des Hafens von Coruna sank infolge des Sturmes und starken Nebels der Fischerdampfer „Union“. Elf Mann der Besatzung ertranken, bloß ein Schiffsjunge konnte gerettet werden.

 # Das Tier-Sanatorium. Im Zoologischen Garten in London soll jetzt ein besonderes Sanatorium für Tiere errichtet werden, in dem alle modernsten Erfahrungen der Tierhygiene sorgsam beachtet werden sollen. Eine größere Zahl von einzelnen Krankenzimmern wird darin eingerichtet, darunter auch solche für große Tiere wie Löwen, Tiger und Bären. Bisher mußten die erkrankten Bewohner des „Zoo“ in ihren Käfigen bleiben und hier oft unter Bedingungen gepflegt, werden, die für ihre Erholung sehr ungünstig waren. Durch die Einrichtung des Sanatoriums, in dem alle Mittel zur Pflege erkrankter Tiere vorgesehen werden, hofft man in vielen Fällen das Leben der wertvollen Bewohner des Gartens retten zu können.

 # Das Bild des Königs. Der junge König von Portugal hat durch einen Akt der Nachsicht und Wohltätigkeit, der erst jetzt bekannt wird, bei seinem Volke viel an Beliebtheit gewonnen. Eines der bekanntesten republikanischen Blätter Lissabons, die „Vanguarda“, empfahl in einem keineswegs sehr liebenswürdigen Artikel der Aufmerksamkeit des Königs einen jungen armen Maler, der ein Bild König Manuels gemalt hatte, das im Schaufenster der Zeitungs-Expedition ausgehängt war und keinen Käufer fand. „Lassen Sie Ihr Bild abholen,“ so hieß es in dem Artikel, „das wir in unsern Räumen mehr respektiert haben, als Ihre eigenen Höflinge Sie respektieren. Wenn Sie genug Geld schicken, um für einige Tage die Armut und die Not der Familie des Künstlers zu steuern, so werden wir zwar nicht Monarchisten werden, aber in der Achtung vor dem Menschenleben vielleicht auch eines Tages das Ihre verteidigen.“ Am selben Abend, an dem dieser offene Brief im Blatte erschien, schickte der König einen Boten an den Künstler, der ihm eine ansehnliche Summe überreichte und zugleich das Porträt mit ins Schloß nahm.

Die Rinderpest in Petersburg. Auf dem Petersburger Schlachthof ist die Rinderpest ausgebrochen. 400 Stück Hornvieh mußten vernichtet werden.

 # Durch „Zauberei“ überführt. Ein in der modernen Rechtspflege wohl einzigartiger Fall hat sich jetzt im Gerichtssaal von Little Rock in Arkansas zugetragen, wo gegen den amerikanischen Bürger Louis L. Hursh wegen Mordverdacht verhandelt wurde. Hursh war angeklagt, seinen Nachbar Haywood erschossen zu haben, aber die vorhandenen Beweismittel waren zu dürftig, um die Richter zu überzeugen. Plötzlich erhob sich ein schwarzer Geschworener und forderte den Angeklagten auf, sich der alten Zauberprobe des Wodu zu unterwerfen, „die niemals lüge.“ „Richter,“ so sagte der Neger, „dieser Hursh ist verdächtigt, Mr. Haywood erschossen zu haben. Niemand hat es gesehen. Wenn du die Wahrheit wissen willst, so bringe das Gewehr dieses Mannes her, lade es und feuere es ab. Wenn er Mr. Haywood erschossen hat, so wird sein Gewehr Blutspuren zeigen, so wahr als der Teufel hinter uns allen her ist. Ich habe das schon gesehen, ich kenne die Kraft des Wodu.“ In höchster Erregung sank der schwarze Geschworene auf seinen Sessel zurück und seine dunklen Kollegen riefen einstimmig: „Beurteile ihn nach dem Wodu, Wodu lügt niemals.“ Ungläubig und nur um die schwarzen Geschworenen zu befriedigen, beauftragte der Richter Lewis den Gerichtsdiener, das Gewehr herbeizuholen. Die Waffe war noch geladen, und der Gerichtsdiener feuerte sie in die Luft ab. Dann, die Waffe noch im Anschlag, wendete er die Mündung gegen Hursh. Der Lauf glitzerte spiegelblank im Sonnenschein, aber an der Mündung flackerte rötlich wie Blut ein rotziger Flecken. „Blut,“ schrie entsetzt der Angeklagte und ehe man ihn hindern konnte, war er davongeeilt und stieß sich vor der Tür des Gerichtssaales ein Messer in die Kehle. Am nächsten Tage gelang es, überzeugende Beweise für die Schuld des Selbstmörders herbeizuschaffen.

Gerichtshalle.

Nürnberg. Das Schwurgericht verhandelte wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange gegen einen Tagelöhner, der wegen Austritts aus den freien Gewerkschaften von seinen Mitarbeitern schikaniert worden sein soll und bei einer Auseinandersetzung einen Arbeiter erstochen hat. Obwohl Zeugen der Tat bekundeten, daß kein Notwehrfall vorgelegen habe, wurde der Täter freigesprochen.

Straubing. Das Schwurgericht verurteilte einen Bauern wegen Meineides zu 3½ Jahren Zuchthaus. Der Verurteilte brachte sich im Gerichtssaal einen tödlichen Stich in den Hals bei.

Kunst und Wissenschaft.

 # Die Hunde und die Musik. Über eine Reihe außerordentlich interessanter psychologischer Versuche an Tieren, insbesondere an Hunden, die über das musikalische Hören der Tiere bemerkenswerte Aufschlüsse bringen, macht M. Zeliony, ein Schüler Pawlows im „Medizinischen Journal von Charkow“ Mitteilung. Die Experimente basieren auf der bekannten Erscheinung, daß gewisse Vorstellungen genau wahrnehmbare physiologische Reaktionen auslösen. Der Gedanke an einen Leckerbissen oder an ein wohlzubereitetes Gericht läßt „das Wasser im Munde zusammenlaufen“: die Speicheldrüsen sondern Flüssigkeit ab, genau als ob die Speise wirklich vorhanden wäre. Diese Erscheinung ist keineswegs dem Menschen eigentümlich, sondern auch bei Tieren wird sie wahrgenommen. Das Pferd, dem man ein Bündel Hafer vorhält, oder der Hund, dem ein Stück Fleisch gezeigt wird, sondert Speichel ab, sowohl beim unmittelburen Anblick der Nahrung als wie auch bei der durch künstliche Hilfsmittel hervorgerufenen Erzeugung des Erinnerungsbildes. Zeliony benutzt diese Erscheinungen in interessanter Weise, um über das musikalische Hören der Hunde Aufschlüsse zu gewinnen. Er führte in die Ohrspeicheldrüse eines Hundes eine kleine Röhre, die mit einem Meßapparat versehen die Tropfenzahl des ausgesonderten Speichels genau bestimmen läßt. Das Tier wurde dann mit pulverisiertem Fleische ernährt, und jedesmal beim Fraße ließ man auf einem bestimmten Instrument bestimmte Töne erklingen. Beim Hunde vollzog sich nun eine Ideenverbindung zwischen dem Fleischpulver und den Musiktönen: die Töne bewirkten dann bei dem Hunde, auch ohne daß man ihm Fleisch reichte, starke Speichelaussonderungen. Dabei zeigte es sich bald, daß das Tonempfinden des Hundes überraschend stark entwickelt ist und die feinsten Abstufungen der Tonhöhe und auch der Klangfarbe scharf unterscheidet. Es genügte z. B., den Ton um einen Viertelton zu erniedrigen oder zu erhöhen, um die Reaktionsmerkmale sofort vollkommen verschwinden zu

---

Nemesis.

1] Kriminalroman von E. Görbitz.*)

1.

In nicht zu großer Entfernung von der weltstädtischen Residenz dehnt sich ein immergrüner Tannenwald meilenweit über die Landschaft aus.

Zwischen den hohen, dunklen Tannenbäumen, in deren Ästen es unaufhörlich rauscht, wie fernes Brausen des Meeres, schimmert hier und da der silberweiße Stamm einer Birke hervor, deren hellgrüne Zweige wie flatternde Locken herabhängen und, durch den kleinsten Lufthauch angeregt, stets in kokett schwankende Bewegung geraten. Auf dem Moosteppich, der den Waldboden deckt, blühen im Frühjahr weiße Anemonen und köstlich duftende gelbe Schlüsselblumen, später purpurrote Waldnelken und wilde Heckenrosen.

Am Saume des Waldes erhebt sich ein prächtiger, schloßartiger Bau, gekrönt mit einer Menge großer und kleiner Türme, die majestätisch und für den Beschauer imponierend in die blaue Luft auftreten. Die metallenen Wetterfahnen auf diesen Türmen drehen sich lustig im Morgenwinde und blitzen im Frühlingssonnenschein so hell, als wollten sie mit den in der Ferne funkelnden Kirchturmknöpfen der Residenz im Glanze wetteifern. Am großen Mittelturm schimmert das weiße Zifferblatt einer Uhr. Starke Mauern umziehen dies stolze Gebäude, dessen architektonisch wahrhaft großartige Fassade mit zahlreichen Fenstern versehen ist, auf deren Scheiben die Sonnenstrahlen blendende Lichtreflexe hervorzaubern.

Dieser imponierende Bau glich einem mittelalterlichen Schlosse, der Wiege irgend eines alten Adelsgeschlechts, aber wer ihn dafür gehalten hätte, würde sich in einer argen Täuschung befunden haben, denn dieses in seinen Dimensionen prachtvolle Gebäude war ein modernes — Zuchthaus. In der Mitte der Mauer befanden sich gewaltige, eisenbeschlagene Torwegflügel, die dicht geschlossen waren und keinen Einblick in das Innere des Gefängnishofes gestatteten.

Hinter der Mauer, dieselbe etwas überragend, war der Oberkörper eines gleichmäßig hin- und hergehenden Soldaten sichtbar. Das Bajonett seines über der Schulter getragenen, scharf geladenen Gewehrs blitzte drohend und ehrfurchtgebietend im Sonnenschein.

Dieser wachehaltende Krieger konnte von seinem erhöhten Standpunkt auf der sich an die Innenseite der Mauer anlehnenden Terrasse gleichzeitig das Innere der Gefängnishöfe und die Gegend vor der Strafanstalt überblicken.

Würde ein Sträfling den tollkühnen Versuch gemacht haben, die Mauer an einer entfernten Stelle zu überklettern, um entfliehen zu wollen, so hätte der wachehaltende Soldat dem Flüchtling sogleich eine Kugel nachgeschickt und mit seinem Schuß — selbst wenn derselbe nicht getroffen, — die Organe der Gefängnisbehörde zur Verfolgung des ausgebrochenen Sträflings alarmiert.

Die ringsum herrschende Stille der Landschaft wurde plötzlich durch zehn Glockenschläge vom Mittelturm des Zuchthauses unterbrochen.

Als der letzte Glockenton verklungen war, öffnete sich eine neben dem Torweg befindliche kleine Pforte.

Ein hochgewachsener junger Mann stürzte heraus. Die Kleidung, die derselbe trug, war zwar heil und anständig, machte aber keinen besonders vorteilhaften Eindruck und schien namentlich dem jungen Manne, der ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, nicht zu passen.

Vor der Pforte blieb er einen Augenblick stehen, sah mit funkelnden Augen wild um sich, streckte, wie von einem lebhaften Gefühle überwältigt, die Arme ausgebreitet zum Himmel empor und preßte dann die Hände vor die Augen. Darauf lief er wie ein in Todesangst gehetzter Hirsch, dem Jäger und Meute auf den Fersen sind, dem Walde zu.

Unbedingt mußte der Soldat auf der Höhe der Mauer den Davoneilenden sehen, aber er schien doch keine Notiz von ihm zu nehmen, sondern schritt, ohne einen Schuß abzugeben, mit geschultertem Gewehr einförmig und ruhig auf der Terrasse hin und her, denn er wußte, daß es kein Flüchtling, sondern ein in Freiheit Gesetzter war.

Als der junge Mann die ersten Bäume des Waldes erreicht hatte, warf er sich zu Boden.

„Frei!“ — schrie er auf, — „endlich wieder frei!“ — Er preßte das Gesicht in das frischgrüne Moos, das die dem Auge des entlassenen Sträflings entströmenden Tränen auflog.

Nicht allein für ihn war der heutige Tag der Freiheit angebrochen.

Genossen des Elends und des Verbrechens waren ihm durch die kleine Mauerpforte gefolgt, aber bei ihm hatte sich das entzückende Gefühl über das Ende der Strafzeit, der Drang nach Freiheit, am ungestümsten geäußert. Er war den Kollegen überstanden, wenn auch verdienter, aber doch immer furchtbarer Leidensjahre vorangeeilt.

Mehrere Männer, in Laster und Verbrechen ergraut, traten nach ihm aus der Gefängnispforte hervor und schlugen, teilweise stumpfsinnig zu Boden blickend, teilweise frech scherzend und Schelmenlieder johlend, den Weg nach den Toren der Residenz, diesem großen Markt des Lasters, ein.

Nur der letzte blieb vor der Pforte, welche sich hinter ihm schloß, stehen. Er war klein und unterfetzt, von kräftiger Figur und intelligentem Gesichtsausdruck. Sein schon stark ergrauter Vollbart bewies, daß er bereits die Mittagshöhe des Lebens erreicht, und seine totenbleiche, wachsartige Gesichtsfarbe, daß er wohl einen großen Teil dieses Lebens, abgeschlossen von freier Luft, hinter finsteren Gefängnismauern verbracht hatte.

Spähend ließ er seine durchdringenden Blicke umherschweifen, und als er den unter den ersten Waldbäumen liegenden jungen Mann bemerkte, schritt er auf denselben zu.

Er blieb neben dem Liegenden lautlos stehen und betrachtete ihn mit einem Blicke, wie Mephisto den Faust angeschaut haben mochte, als dieser mit seinem Blut den höllischen Pakt

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219081202-13/fragment/page=0002

lassen. Dasselbe trat ein, wenn statt des Klaviers, dessen man sich sonst zu bedienen pflegte, ein andres Instrument gespielt wurde wie z. B. eine Violine. Der andre Klangcharakter wurde von dem Tiere sofort wahrgenommen und die Speichelaussonderung hörte sofort auf.

Aus der Woche.

Berlin, den 27. November 1908.

Der englische Feldmarschall Roberts, der Überwinder der Buren und der „Schrecken Indiens", hat im Oberhause der Lords einen interessanten Vortrag gehalten über die Möglichkeit eines feindlichen Einfalls in England. Was aber die Ausführungen des greisen Feldmarschalls weit über das erhob, was in letzter Zeit in dieser Art geschrieben und gesprochen worden ist, das ist die unbedingte Offenheit, mit der Lord Roberts von Deutschland als von jenem zu fürchtenden Feinde sprach, der eines Tages Englands Küsten heimsuchen könnte. Die Dinge haben sich nicht gewandelt! Vor mehreren Jahren war es Frankreich, das man am Themsestrand fürchtete — heute ist es Deutschland. Aber in Wahrheit ist man ja jenseit des Kanals garnicht so furchtsam, wie man tut. Hier aber mußte ein greiser Haudegen vor dem Lande, ja vor der ganzen Welt eine Schreckmär erzählen, weil — das ist das wahre Gesicht der Sache — König Eduard für England die allgemeine Wehrpflicht erstrebt. Frankreich will aus dem freundschaftlichen Verhältnis mit England ein Bündnis machen, wenn das Inselreich über eine nach festländischem Muster geschulte und organisierte Armee verfügt. Uns kann es im letzten Grunde gleich sein, wie England seine Verteidigung ausbaut, aber freuen dürfen wir uns, daß der deutsche Vertreter auf der letzten Friedenskonferenz im Haag sich nicht hat für den Gedanken der Abrüstung gewinnen lassen, in einem Augenblick, wo es immer klarer wird, daß die auf die Einheit der Nation gestützte Armee Schutz und Schirm für die Heimat ist. Wohin das Auge blickt, sieht es eine Welt in Waffen, und hunderttausend Arme rühren sich in Ost und West, in Nord und Süd, um die Völker wehrfähig und kriegstüchtig zu machen. Spanien baut seine Flotte aus, Frankreich seine Flotte und Artillerie, Rußland seine Armee und seine Flotte und sogar Schweden, Norwegen, Holland und Belgien reorganisieren ihre Wehrkraft. Von keinem Lande behauptet man in England, es bedrohe England. Deutschland aber ist nach englischen Begriffen nur geworden, um das Inselreich zu bedrohen, seine Schwungkraft zu lähmen und ihm auf allen Gebieten Konkurrenz zu machen. Niemals, das haben gerade die leidlich ruhig geführten Debatten der letzten Tage gezeigt, wird England seine (an sich verständliche und gesunde) Eifersucht aufgeben. Darum heißt es für uns: wachsam sein. Wir wollen nicht mit 200 000 Mann nach England dampfen, aber Sorge tragen, daß auch unsre Küsten von keines Feindes Fuß betreten werden können. — In Frankreich ist in der letzten Zeit manch freundliches Wort über Deutschland geschrieben worden, aber wir hören doch immer wieder und wieder, daß unsers Nachbars Groll noch nicht nachgelassen hat. Gerade im französischen Parlament fallen häufig Äußerungen, die uns zeigen, daß Frankreich keine herzliche Versöhnung will. Das hat sich besonders gezeigt während der Verhandlungen über den Casablanca-Zwischenfall, der ja nun glücklich einem Schiedsgericht überwiesen worden ist. — Auf dem Balkan ist die Lage immer noch ungeklärt. Serben und Montenegriner, die behaupten, mit dem Sultan der Türkei im Bündnis zu sein, setzen ihre Rüstungen eifrig fort und rüsten, trotz aller amtlichen Ableugnungen, Banden aus, die bei der nächsten Gelegenheit in Mazedonien einfallen sollen. Wie die Welt wohl längst geahnt hat, hat das freundliche Völkchen der Hammelheide das Geld zu seinen Rüstungen von — England bezogen. Warum auch nicht. Wenn einstens auf dem Balkan die Völker aufeinanderschlagen (später oder früher wird das zur einzigen Lösung der Balkanfrage), wird Onkel Eduard oder der in seiner Schule erzogene Nachfolger sicher als Erster eine Rechnung präsentieren, deren Begleichung ein gut Stück des Orients verschlingen wird. Die einzige Frage ist eigentlich nur, auf wie lange Zeit der Balkanstreit auf der bevorstehenden Konferenz zusammengeleimt werden wird. — Wie England auf dem Balkan, so hat sich Rußland in Persien ein Gebiet zum Betriebe einer verwegenen Hintertreppenpolitik gesichert. Es hat den Schah derart „gestärkt", daß er es wagen konnte, die von seinem Vater gegebene Verfassung einfach wieder aufzuheben. Der Öffentlichkeit gegenüber hat Rußland die Verantwortung für diesen Schritt des Schahs abgelehnt und in einer Note erneut die Einberufung eines Parlaments gefordert; aber zugleich sind russische Offiziere zum Kampf gegen jene Männer im Nordwesten des Perserreiches ausgezogen, die mit dem Schwerte in der Hand die Verfassung verteidigen wollen. Auch hier also ist nichts von jenem großen Friedensgedanken zu spüren, der, nach den Diplomatenreden unsrer Tage zu urteilen, die Welt beherrschen soll. — Schlimmer noch sieht es im fernen Asien aus. Immer deutlicher sichtbar wird der Kampf zwischen Japan und China um die Vorherrschaft in Asien. Und am Golf von Petschili, wie im Hafen von Jokohama flüstern sich alte Dschunkenführer zu, daß der gelbe Mann erst mit seinen Rassengenossen bis zur Vernichtung kämpfen müsse, ehe er den Ansturm des weißen Mannes erfolgreich abwehren kann.

M. A. D.

Bilder von der ungarisch-serbischen Grenze.

Friedrich Wilhelms I. Musiksteuer.

In unsern Tagen der Reichsfinanzreform und der Suche nach zweckmäßigen Steuerobjekten, bei der es auch an dem Vorschlag der Lustbarkeitssteuer nicht fehlt, wird der Hinweis auf einen Vorläufer dieser Art von Steuern gewiß einiges Interesse finden. In Möllus' „Corpus Constitutionum Marchicarum" findet sich „de dato Berlin, den 7. Martii 1720" ein „Edikt wegen des von den Musicanten und Spielleuten bey der Accis-Casse zu erlegenden Nahrungsgeldes". Denn König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte sich „aus besonderen Ursachen allergnädigst entschlossen, alle und jede sowohl in Städten als auf dem platten Lande wohnende Musicanten und Spielleute, wie sie auch Nahmen haben mögen, und ohne Unterschied der Instrumente, auf ein gewisses Nahrungsgeld setzen zu lassen". Sie müssen „jedesmahl da sie auf Hochzeiten, Kindtauffen, Ehrenmahlen, Gelagen, und zum Tantz oder sonsten zur Lustbarkeit mit der Music aufwarten wollen, zuvor von der Accise-Casse einen gestempelten Zettel, der an den Kirchen städtischen Patronats erzählt, wohl mit Recht an. Und gewiß dürften die Leistungen der Berliner Stadtmusikanten, z. B. in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts gering genug gewesen sein, da sie unter der Leitung eines Meisters (Johann Christian Busch) standen, der, um die Not seiner wirtschaftlichen Lage zu vergessen, zusammen mit seiner Frau, zur Branntweinflasche griff. „Im Hause gibt es nichts als Streit und Prügelei zwischen den Eheleuten; Gericht und Kirche beschlagnahmen das städtische Gehalt, Nebenverdienste fallen nicht mehr ab, der Gerichtsvollzieher (Exekutor) muß unverrichteter Sache wieder abziehen, weil er außer den Instrumenten nichts im Hause findet." Die „Cultores" der „Music" mußten sich „mit Sorgen der Nahrung" quälen; wir können danach auch nicht annehmen, daß in Berlin die Music „florieren" konnte.

Gemeinnütziges.

⊙ **Woran erkennt man das Alter der Gänse?** Wenn man das Gefieder einer Gans untersucht, findet man oben auf dem Rücken und etwas seitwärts gegen die Stelle, wo sich die größte Schwungfeder an den Körper anschließt, zwei kleine spitze, schmale, sehr harte und festsitzende Federn. Auf der größeren derselben zeigt sich, wenn die Gans ein Jahr alt ist, ein kleiner Einschnitt (Kerbe). Dieser Einschnitt findet sich an der äußersten Spitze der Feder. Jedes Jahr bildet sich ein neuer Einschnitt. So viele Einschnitte vorhanden sind, so viele Jahre alt ist also die Gans.

Seidene Spitzen zu waschen. Man nimmt zwei Liter Spiritus, 125 Gramm Honig sowie 125 Gramm schwarze Seife und läßt diese Mischung in der Wärme unter fortwährendem Umrühren zergehen. Sobald die Flüssigkeit kalt geworden ist, taucht man ein sauberes, wollenes Tuch in dieselbe und reibt die Blenden, die man zuvor glatt auf einen Tisch ausgebreitet hat, genau nach dem Striche damit, spült sie schnell ab und steift und bügelt sie dann. Beim Bügeln bedecke man sie mit einem feinen Tuche, damit sie durch das Eisen nicht leiden.

Buntes Allerlei.

x **Was sind die alten Taler wert?** Auf diese Frage gibt ein Fachmann die folgende Auskunft. Das Feinsilber steht nach heutigem Kurs auf 69,50 Mk. pro Kilogramm und da der Taler nur 900-1000 fein ist, so macht das 62,55 Mk. pro Kilogramm. Das Gewicht des Talers beträgt 18 Gramm und daher ist der Wert dieser inzwischen aus dem Kurs gezogenen Münze nur 1 Mk. 12 Pfg.

CCz **Kleine Weisheiten.** In Paris entfallen auf 100 000 Personen, die keinen regelmäßigen Lebensunterhalt haben, 26 000 gemeingefährliche Individuen, die zum größten Teil auch vor einem gelegentlichen Morde nicht zurückschrecken.

* * *

△ **Mutterforgen.** Des Städtchens großer Sohn kam nach mehrjährigen Konzertreisen heim zu seiner Mutter. Die Zeitungen, die von seinen fabelhaften künstlerischen und finanziellen Erfolgen berichteten, waren in seiner Vaterstadt eifrig gelesen worden, und so kam es, daß ihn ein Heer von Verehrern und Verehrerinnen am Bahnhof erwartete. Aber als nun der Zug einfuhr und der langerwartete Künstler demselben entstieg, da machte alles einer einfachen Frau Platz, die mit Mutterstolz ihrem Einzigen entgegentrippelte. Plötzlich jedoch blieb sie stehen und starrte ihn entgeistert an. Dann fiel sie ihm laut schluchzend um den Hals. „Heini, mein armer, armer Junge!" rief sie weinend aus, „sie haben mir doch alle gesagt, es ginge dir da draußen so gut und du verdientest so viel Geld. Und nun, mein armes Kind!" — „Aber was gibt's denn Mutter?" fragte betreten der Sohn. „Warum zweifelst du denn jetzt?" — „O, Heini!" rief sie, „ich sehe ja, wie du gelitten hast. Du hast ja nicht einmal so viel Geld erübrigen können, um dir die Haare schneiden zu lassen."

---

unterschrieben hatte, durch den er sich zu kurzem Erdengenuß dem Fürsten der Unterwelt für alle Ewigkeit zu eigen gab.

Der junge Mann hielt noch immer sein Gesicht in das duftende Waldmoos gedreht, auch seine ausgestreckten Hände hatten sich in Gras und Moos gekrampft, als ob er mit diesen bescheidenen Ergreifnissen einer unerwindlich und frei schaffenden Natur zugleich die wiedererlangte Freiheit festhalten wollte.

„Robert!" —

Auf diesen Ruf des Hinzugekommenen fuhr der junge Mann in die Höhe.

Der andre lächelte spöttisch, als er in das tränenüberflutete Gesicht seines jüngeren Zuchthausgenossen sah; er gab sich durchaus keine Mühe, seine spöttische Stimmung zu verbergen, denn er meinte es mit dem jungen Manne gut und aufrichtig, soweit ein alter, im Dienste des Verbrechens ergrauter Sträfling es überhaupt mit einem seiner Nebenmenschen gut meinen kann. Freilich ist gemeinschaftliches Interesse ein mächtiges Band, das ebensogut edle wie niedrige Naturen eng aneinanderkettet.

Und ein solches Band, die Aussicht auf gemeinschaftlichen Vorteil, hatte sich um diese beiden, im Alter wie in ihrem Äußern so verschiedenen Männer geschlungen.

Im Zuchthaus geschlossene Freundschaften werden oft treuer gehalten als solche, die in der Freiheit und unter glücklicheren Verhältnissen entstanden sind.

„Du," fuhr der Ältere in seinem ironischen Tone fort, „scheinst deinen neuen Lebensabschnitt mit Trägheit beginnen zu wollen, indem du dich wie ein unschuldsvoller Schäfer auf Gras und Blumen lagerst; das verspricht wenig für die Zukunft!"

Robert sprang auf; er hielt nicht eine einzelne Schlüsselblume, sondern die ganze Pflanze in der Hand, welche er im Rausche des Entzückens mit der Wurzel ausgerissen hatte.

„Ich bin frei, Leonhard!" jauchzte er dem Älteren Gefährten entgegen, ohne sich um den Tadel zu kümmern, der in dessen Worten gelegen. „Frei, frei! Ich vermag die Wonne dieses Gedankens noch nicht zu fassen!" Er drückte die Blumenstaude an seine Lippen und log deren süßen Duft begierig ein; in der Schlüsselblume küßte er das Symbol der Freiheit.

Leonhard zuckte die Achseln und betrachtete mit halb mitleidigem, halb höhnischem Lächeln den jungen Mann, der wegen Meineid und gewalttätigen Diebstahls soeben eine dreijährige Zuchthausstrafe überstanden hatte und nun eine Waldblume küssen konnte. Das bewies dem Menschenkenner — und ein solcher war Leonhard — daß er für das Leben noch lange nicht „fertig" war; er bedurfte noch der Leitung, der Unterweisung.

Robert war ein schöner, kräftiger junger Mann; die Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge nahm vorweg für ihn ein; das Blau seiner Augen war herrlich, sein blondes Haar konnte seiner Üppigkeit wegen bewundert werden, selbst jetzt, wo es, nach der im Zuchthause herrschenden Sitte, kurz geschnitten war.

Er trug heute die Kleider, in den er vor drei Jahren verhaftet worden war und die man ihm bei seiner Entlassung aus dem Zuchthause nun wiedergegeben hatte. Aber er war in seiner strotzenden Jugendkraft, trotz seiner dreijährigen Haft, etwas stärker geworden, die Kleider paßten ihm nicht mehr vollständig; der an den Wangen und auf der Oberlippe sich kräuselnde blonde Bart war nicht gepflegt, und doch konnten alle diese kleinen Nachlässigkeiten in der äußeren Erscheinung Roberts große, männliche Schönheit nicht verdunkeln.

„Frei!" sagte Leonhard langsam und nachdrucksvoll. „Wir sind frei, gewiß! Aber nun?"

Robert erbebte. „Aber nun?" Das war eine schreckliche Frage, die ihm seine augenblickliche Lage, den Gedanken an die Zukunft, plötzlich vor die Augen führte. Mit dieser Erkenntnis war sein Freudenrausch über die wiedererlangte Freiheit mit einem Male verflogen.

Er seufzte und schleuderte die Schlüsselblume weit von sich fort; seine Illusion war dahin und damit hatte die Frühlingsblume jeden Wert für ihn verloren.

„Was nun?" wiederholte er halblaut die Worte seines Gefährten, „ja, was nun?"

Seine Vergangenheit tauchte in der Erinnerung vor ihm auf. Er war der einzige Sohn eines braven kleinen Beamten und hatte eine glückliche Kindheit durchlebt. In der Schule trug er die glänzendsten Siege davon und seine Eltern, deren Stolz und Freude er war, bestimmten, daß er Kaufmann werden sollte. Sein Vater, der biedere Kanzleisekretär Wendt, hatte zu sehr das Schwere und Abhängige des Beamtentums kennen gelernt, als daß er nicht den Wunsch gehabt haben sollte, seinen einzigen Sohn davor zu bewahren. „Ein tüchtiger Kaufmann ist ein Fürst in seinem Hause!" Das war der Ausspruch des alten Wendt gewesen, als er seinen Sohn zu einem Großkaufmann in die Lehre brachte. Roberts Verstand entsprach den Vorzügen seines Äußern; in seinem fünfzehnten Jahre war er schon ein so tüchtiger Bursche, daß ihn jedermann für einen Jüngling von zwanzig Jahren hielt. Er spielte schon während seiner Lehrzeit in gewissen Kreisen, wegen seines hübschen Äußeren, eine Rolle und war bald in zweifelhaften Lokalen ein gern gesehener Gast.

Um die hiermit verbundenen Ausgaben zu decken, bestahl er die ihm anvertraute Portokasse seines Prinzipals und verstand mit großer Schlauheit die Entdeckung seiner Diebereien zu verhindern. Nach beendigter Lehrzeit trat er als Kassierer in ein großes Bankgeschäft. Seine schöne Persönlichkeit, seine gewandten Manieren waren ihm ein guter Empfehlungsbrief gewesen.

Aber mit der Zeit wuchsen — durch die Versuchungen in der Residenz angefacht — seine Leidenschaften, vermehrten sich seine Ansprüche.

Er erdichtete einen Einbruch in das Kassengewölbe des Bankiers, um eine Unterschlagung von 5000 Mark zu verbergen und leistete in der Untersuchung einen falschen Eid, um den Verdacht von sich abzulenken. Aber alles wurde entdeckt und Robert Wendt zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Nr 1 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219081202-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Kirchscheidungen. Unser Ort wird nun bald mit elektrischem Licht und Kraft versehen sein. Der Gemeindevorstand hat mit dem Elektrizitätswerk Grabenmühle bei Bitzenburg, dem Herrn Mühlenbesitzer Laute gehörig, einen Vertrag auf längere Zeit zwecks Stromlieferung abgeschlossen. Es lagen der Gemeinde mehrere Angebote vor, man entschied sich in der Gemeinderatssitzung jedoch für den Anschluß an das Elektrizitätswerk Grabenmühle, weil letzteres über genügende Kraftreserve (Wasser- und Dampfkraft) verfügt.

Zur Warnung wird aus Naumburg gemeldet: Durch die Unvorsichtigkeit eines Fernsprechteilnehmers in einer Nachbarstadt, der, als er nach Naumburg sprechen wollte, die Kurbel seines Fernsprechers zu anhaltend und scharf gedreht hat, ist eine Beamtin des hiesigen Fernsprechamtes an ihrem Nervensystem so geschädigt worden, daß sie sich in eine Jenaische Heilanstalt hat begeben müssen. Vielleicht erwachsen aus dem Unfall noch später Ansprüche auf eine lebenslängliche Rente.

Laucha, 30. November. Auf der heutigen Treibjagd wurde ein günstiges Resultat erzielt, indem man 280 Hasen zur Strecke brachte. — Die von der Stadt Laucha mit einem Kostenaufwande von ca. 40000 Mark erbaute Unstrutbrücke ist am Ende der vorigen Woche vollendet worden. Sie wird sogar von einem Kraftwagen überfahren; der beladen ein Gewicht von beinahe 200 Zentnern darstellt, eine Belastung, welche man der alten Brücke nicht mehr zumuten konnte.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat November 1908.

Geburten:

Am 3. November dem Handarbeiter Friedrich Heine hier e. S.; am 8. der unverehelichten Dienstmagd Anna Berta Bernschein hier e. S.; am 10. dem Zimmermann Karl Friedrich Robert Schleiß hier e. S.; am 12. dem Steinbauer Friedrich Otto Schäfer hier e. T.; dem Maurer Friedrich Hermann Otto Theile hier e. S.; am 14. dem Dienstknecht Ernst Adolf Ritter hier e. T.; am 17. dem Handarbeiter Friedrich Malz hier e. T.; am 21. dem Steinhauer Friedrich Karl Franke hier e S.; am 23. dem Fleischer Karl Ferdinand Friedrich Böttiger hier e. T.; am 27. Schuhmacher Karl Hermann Zahn hier e. T.; dem Landwirt Karl August Bocke hier e. S.; am 28. dem landwirtschaftlichen Arbeiter Joseph Gabriel in Wetzendorf e. S.

Eheschließungen:

Am 21. der ledige Steinmetz Bernhard Hugo Hermann Hädicke und die ledige Luise Minna Anna Müller, beide in Nebra; am 28. der ledige Steinhauer Karl Friedrich Wilhelm Schwarzenau und die ledige Dienstmagd Selma Thiel, beide in Nebra; der ledige Schmied Oskar Richard Hauman in Steinburg und die ledige Haustochter Ida Hermine Böttger in Groß-Wangen.

Sterbefälle:

Am 20. November dem Stellmacher Eduard Richard Kalbitz hier ein totgeborener Knabe.

Bekanntmachung.

In Ausführung der im § 20 des Gebäudesteuergesetzes vom 21. Mai 1861 angeordneten Revision der Gebäudesteuer, liegen die **Gebäudebeschreibungen der Stadt Nebra, vom 3. Dezember 1908 ab 14 Tage lang im Magistratsbureau** zur öffentlichen Einsicht der Gebäudeeigentümer aus.

Jedem Eigentümer steuerpflichtiger Gebäude wird ein Auszug aus den Veranlagungsverhandlungen zugestellt und können Reklamationen gegen die geschehene Veranlagung binnen einer Ausschlußfrist von 4 Wochen, vom Empfange des Auszuges an gerechnet, bei dem Ausführungskommissar Herrn Landrat zu Querfurt schriftlich, **unter Beifügung des behändigten Auszuges,** angebracht werden.

Reklamationen, die nach dieser Frist eingehen, müssen ohne weiteres zurückgewiesen werden.

Wird eine Reklamation von der zuständigen Behörde endgültig als unbegründet erkannt, hat der Reklamant zu gewärtigen, daß ihm die durch die örtliche Untersuchung entstehenden Kosten zur Last gelegt, und von ihm im Verwaltungswege eingezogen werden.

Nebra, den 30. November 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß für die **nächsten 4 Adventssonntage eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe,** und zwar **bis 7 Uhr Abends,** mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienstes, zugelassen ist.

Nebra, den 27. November 1908.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Pelzwaren

als: **Muffe, Stolas, Kragen, Boas, Fußsäcke** 2c. 2c., sowie **Hüte** und **Mützen** empfehle bei **größter Auswahl** zu wirklich **billigen Preisen** in nur guter Kürschnerarbeit.

Keine Basarware! **Otto Maess,** Kürschnermeister.

Werkstatt für gewissenhafte Reparatur.

Reelle Garantie. Mässige Preise.

Frauen!

Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie bei Störungen **Japanpulver.** Bestandt. Flor. Anth. nobil. jap., ply. Frau M. in B. schreibt: „Mit Japanpulver war ich sehr zufrieden.“ Dose 3 Mark, Nachnahme 3,30 Mark. **Mediz. Versandhaus H. Scheffler, Magdeburg-N. 239c, Rogätzerstr. 79.**

Suche zu Ostern einen **Lehrling.**
Ferdinand Schütze, Fleischermeister, Naumburg a. S., Mühlgasse 19.

Konsum-Verein.

Sonntag, den 6. Dezember, nachm. 3 Uhr,

Versammlung im Schützenhause.

Kostenfrei
für alle
Hals- u. Lungenleidende

Die Herren Dr. med. Schaffner & Co. in Berlin-Grunewald offerieren allen Hals-, Brust- und Lungenleidenden in Nebra und Umgegend ihr tausendfach bewährtes Mittel zur Probe vollständig kostenlos.

Tausende von Patienten, die das Mittel bisher anwandten, pressen in mitunter begeisterten Worten die mit demselben erzielten oft geradezu verblüffenden Erfolge. Dieselben übertrafen in zahlreichen Fällen selbst die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Aerzte, die mit dem Mittel eingehende Versuche angestellt hatten berichten von überraschenden Resultaten selbst noch in solchen Fällen, die jahrelang jeder anderen Behandlung trotzten.

Das Mittel ist weder ein Geheimmittel, noch eine die ernstwissenschaftliche Kritik scheuende Kurpfuschermedizin, erhebt aber auf der anderen Seite auch nicht den Anspruch als ein „unfehlbar“ wirkendes „Heilmittel gegen die Lungentuberkulose“ angesehen zu werden. Es ist nichts mehr und nichts weniger wie ein giftfreies Pflanzenpulver, welches aus den schon seit 100 Jahren weltberühmten sog. Lieberschen Kräutern hergestellt wird und zufolge einer Kaiserlichen Verordnung dem freien Verkehr überlassen ist. Es ist so billig, daß es auch von Minderbemittelten angewendet werden kann. Ueber die Pflanze, aus der das Mittel gewonnen wird, liegen zahlreiche Aeußerungen angesehener Männer der Wissenschaft und, wie gesagt, tausende von Anerkennungsschreiben von Patienten vor, die dasselbe mit dem denkbar besten Erfolge benutzten.

Ein großer Teil dieser Mitteilungen stammt zwar auch von Lungenschwindsüchtigen dieses Pulver einstimmend berichten, daß schon nach kurzem Gebrauche desselben eine wesentliche Besserung eingetreten sei. Die weitaus größere Anzahl rührt aber von Patienten her, die an chron. Katarrhen, altem Husten, chron. Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, chron. Bronchitis usw. gelitten haben und die bekunden, wie vortrefflich ihnen das Mittel geholfen hätte.

Eigene Ueberzeugung ist indessen stets mehr wert, wie alle noch so lobenden Anerkennungsschreiben. Dieser Ansicht schließt sich auch die oben genannte Firma an und stellt sie daher allen denjenigen Patienten völlig kostenlos, ohne jede Kaufverpflichtung, eine Probe des Mittels zur Verfügung, die ihre Adressen einsenden und ihrem Briefe für Porto 2c. 20 Pfg. in Briefmarken beifügen. Jeder Probe wird eine belehrende und interessante mit Abbildungen ausgestattete Broschüre aus der Feder eines parkt. Arztes (keine Reklamebroschüre sondern auch wertvoll für jeden, der z. Zt. eine andere Kur durchmacht) ebenfalls völlig kostenfrei beigefügt.

Möge jeder Hals- oder Lungenkranke, im besonderen derjenige, der bereits andere Mittel und Methoden erfolglos angewandt hat, in seinem eigenen Interesse von diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Versuch, der ihm nicht einmal etwas kostet, gewiß nie bereuen.

Wollen Sie Beweise,

daß **„Kathreiners Malzkaffee“** trotz aller maßlosen Angriffe der Konkurrenz ein vorzügliches, hocharomatisches und dabei unschädliches Getränk ist? — Dann probieren Sie ihn, bitte! Sie bekommen ihn überall! In ganzen, halben und viertel Paketen, das Viertel-Paket **10** Pfg.

Verkaufs-Bureau
der
Beunaer Kohlenwerke
Halleschestr. 9. **Merseburg.** Telephon 69.
Lieferungsbeginn: Anfang Dezember.

Eine besonders wertvolle Weihnachtsgabe
ist die Lebensversicherung zugunsten der Familie bei der
Gothaer Lebensversicherungsbank
auf Gegenseitigkeit,
der ältesten und größten deutschen Anstalt ihrer Art mit außerordentlich günstigen Versicherungsbedingungen.
Nähere Auskunft und Prospekte kostenlos durch
Waldemar Kabisch, Nebra.

Wegen Geschäftsverlegung
Räumungs-Verkauf
zu bedeutend herabgesetzten Preisen
in **Damen- und Kinderhüten, Kopfhüllen, Kapotten, Ball- und Chenilletüchern, Herrenwäsche, Kravatten, Handschuhe, Gürtel, Schürzen, Taschentücher, Korsetts, Handarbeiten,** vorgezeichnet und fertig, und sonstigen Geschenkartikeln.
Vorteilhafte Gelegenheit zu billigen Weihnachtseinkäufen.
Nebra. **Helene Metze.**

Eukalyptus-Mentol-Bonbons
unerreichtes Linderungsmittel bei Husten- und Heiserkeit, Hals-, sowie Luftröhrenkatarrh.
Paket à 30 Pfg. zu haben bei
Albert Pannier.

Feld- u. Wiesenverkauf.
Mein unterm Katzel belegenes **Planstück,** $1^1/_2$ Morgen Wiese, $1^1/_2$ Morgen Feld, will ich verkaufen. **Hermann Ethner.**

Theater-Gastspiel in Nebra. Tournee-Ensemble „Rheingold“
im Saale des Schützenhauses.
Musik: Stadtkapelle.
3 Abendgastspiele
und 1 Nachm.-Familien- und Kindervorstellung.
Nur 3 Gastspiele. Nur 3 Gastspiele.
Eröffnungs-Vorstellung Donnerstag, den 3. Februar 1908.
Historischer Lustspielabend. Großes Kostüm-, Zug- und Kassenstück aller Hof- und Stadttheater. Im Viktoria-Pensionat Ihrer Maj. Kaiserin Friedrich mit größtem Beifall zur Aufführung gebracht.
Der Dessauer und seine Zeit.
Historisches Lustspiel in 5 Akten von Hersch
mit gänzlich neuer Ausstattung und treu historischen Kostümen.
Einlaß $7^1/_2$ Uhr. **Anfang $8^1/_2$ Uhr.**
Vorzugsbillet beim Zettelaustragen, sowie bei Herrn Kaufmann **Kabisch** zu haben.
Sperrsitz 1,25 Mk., 1. Platz 80 Pfg., 2. Platz 40 Pfg..
Abendkasse: Sperrsitz 1,50 Mk., 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 50 Pfg.
Das Neueste vom Allerneuesten. Brillanter durchschlagender Erfolg des Jahres.
Novität. Lustspielabend. Zweite Vorstellung. Lustspielabend. Novität.
Freitag, den 4. Dezember 1808:
Eine bezähmte Widerspänstige.
Lustspielschwank in 3 Akten.
Sonntag, den 6. Dezember, nachm. 4 Uhr, Kinder- und Familienvorstellung zu kleinen Preisen. — Erwachsene und Kinder gleich.
Neu! Hier noch nie aufgeführt. Neu!
„Das achte Gebot“, oder „Wehe dem der lügt“.
Schauspielmärchen in 3 Akten von Görner.
Einlaß $3^1/_2$ Uhr. **Anfang $4^1/_2$ Uhr.**
Billets nur an der Kasse zu haben: Sperrsitz 40 Pfg., 1. Platz 25 Pfg., 2. Platz 15 Pfg.
Abends $8^1/_2$ Uhr: Novitätenabend.
Der Kampf ums Glück.
Volksstück in 4 Akten von Karokowski.
Die Direktion.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219081202-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. Nebra, Mittwoch, den 2. Dezember 1908. 21. Jahrgang.

Einzelstaaten und Finanzreform.

Von verschiedenen Seiten ist nach Bekanntgabe der Finanzreform-Pläne die Behauptung aufgestellt worden, die einzelnen Bundesstaaten würden auf Kosten der Steuerzahler im Reich allzusehr begünstigt. Die ‚Nordd. Allgem. Ztg.‘ unternimmt es, diese Behauptung zu widerlegen. Die Punkte, in denen die Kritik eine Begünstigung der Einzelstaaten findet, sind zunächst die Matrikularbeiträge (Beiträge zur Erhaltung des Reiches).

Bisher waren zu unterscheiden: a) Die sogenannten gedeckten Matrikularbeiträge, d. h. solche, für welche den Einzelstaaten Ersatz in den Überweisungen zufloß; b) ungedeckte Matrikularbeiträge bis zur Höhe von 40 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung, die die Bundesstaaten an das Reich abführen mußten; c) die ungedeckten Matrikularbeiträge, die den Betrag von 40 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung überschritten, deren Erhebung zunächst auszusetzen war und deren Zahlung von den Bundesstaaten im drittfolgenden Jahre zu erfolgen hatte, soweit nicht in den eigenen Einnahmen des Reiches Deckung gefunden war.

Nach der ‚Nord. Allg. Ztg.‘ ändern sich die Verhältnisse wie folgt: a) Die finanzielle Bedeutung der gedeckten Matrikularbeiträge in ihrer Beziehung zu Reich- und Einzelstaaten bleibt völlig unverändert. Es sollen in Zukunft nicht mehr die Erträge aus den Branntweinsteuern und einer Reihe Reichsstempelabgaben, sondern der Reinertrag aus dem Zwischenhandel des Reiches mit Branntwein als Deckung der Matrikularbeiträge dienen. Dadurch ändern sich aber die Zahlungen von Reich und Einzelstaaten aneinander in keiner Weise, denn es sollen eben genau in Höhe dieses Reinertrages die gedeckten Matrikularbeiträge ausgeschrieben werden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß dieser Reinertrag mit zunächst 220 Mill. Mk. fixiert ist, während die bisherigen Überweisungssteuern naturgemäß schwankende Erträge aufbrachten.

b) Die ungedeckten, im Laufe des Rechnungsjahres zahlbaren Matrikularbeiträge betrugen seither bis zu 40 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung. Sie sollen in Zukunft im Höchstbetrage 80 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung ausmachen. Es kann dies also zu einer Verdoppelung der bisher von den Einzelstaaten getragenen Last führen, was einer Zahlung von zunächst rund 24, später rund 26 Mill. Mk. im Jahre gleichkommt. Für die fünf Jahre, die die Bedarfsberechnung der Denkschrift angenommen hat, bedeutet dies eine Mehrausgabe für die Einzelstaaten von rund 126 Mill. Mk.

c) Endlich bleiben die ausgesetzten Matrikularbeiträge übrig. Es ist in der Denkschrift und erneut wiederum von dem Staatssekretär des Reichsschatzamts anerkannt, daß die Einzelstaaten formell verpflichtet sind, diese Beträge zu decken, soweit es sich um solche handelt, die im Juli des drittfolgenden Rechnungsjahres fällig werden. Anderseits aber besteht darüber kein Zweifel, daß bei der Finanzreform des Jahres 1906 sowohl bei den Regierungen wie bei den Vorlagen der Regierung zustimmenden Parteien die Absicht bestanden hat, über den Betrag von 40 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung nur in wirklichen Ausnahmefällen herauszugehen, und daß niemand daran gedacht hat, den Bundesstaaten Lasten von 100—120 Mill. Mark jährlich aufzuerlegen. Wenn die Erträge der Finanzreform von 1906 um mehr als 100 Mill. Mk. hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, und die Matrikularbeiträge sich infolgedessen jährlich auf mehr als 24 Mill. Mark, für 1908 z. B. im Soll auf rund 120 Mill. Mk. belaufen haben, so beweist dies eben die Notwendigkeit einer neuen gesetzlichen Regelung an Stelle des Vorschlages von 1906, dessen Voraussetzungen keine Erfüllung gefunden haben.

Endlich rechtfertigt das halbamtliche Organ die Überführung eines Teiles der Nachlaß- und Erbschaftssteuer an die Einzelstaaten. Die Regelung war bisher eine solche, daß die Einzelstaaten die im Jahre 1906 eingeführte Erbschaftssteuer erhoben und von dem Ertrage zwei Drittel an das Reich abführten. Das ihnen verbleibende Drittel betrug 24 Mill. Mk., mit dem sie für die nächsten Jahre sicher rechnen durften. War der Ertrag der gesamten Erbschaftssteuer und damit auch ihres Drittels geringer, so mußte das Reich aus seinen Einnahmen eine entsprechende Zahlung leisten. Außerdem blieb ihnen die Möglichkeit, die vom Reiche nicht in Anspruch genommenen Erbschaften an Abkömmlinge und Ehegatten zu besteuern. Für die Zukunft enthalten die Entwürfe folgende Bestimmungen:

Die Einzelstaaten sollen die Erbschafts- und Nachlaßsteuer sowie die Einnahmen erheben, die aus dem Gesetz über das Erbrecht des Staates hervorgehen werden. Sie haben sämtliche Erhebungskosten zu tragen. Von den Bruttoeinnahmen, die auf rund 200 Mill. Mk. alles in allem veranschlagt sind, müssen sie drei Viertel oder rund 150 Mill. Mk. an das Reich abführen. Es bleiben ihnen sonach rund 50 Mill. Mk. Bruttoeinnahmen oder rund 26 Mill. Mk. mehr als bisher. Auf Grund sorgfältigster Berechnungen ist anzunehmen, daß ein großer Teil dieses Betrages durch die Erhebungskosten, die namentlich das Gesetz über das Erbrecht des Staates mit sich bringen wird, aufgezehrt werden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die Generaldebatte über die Reichsfinanzreform mit einer Rede des Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.) fort. Da er Branntweinmonopol und Zigarrenbanderole bereits als rauchende Trümmer betrachtet, konnte er sich auf die übrigen Gesetzentwürfe beschränken. Er verlangte neben der Erbschaftssteuer auch die Reichsvermögenssteuer und bekämpfte die Elektrizitätssteuer, ebenso die Inseratensteuer. Nachdem Abg. Schmidt-Altenburg (freikons.) für seine Person gegen die Tabaksteuer gesprochen, nahm Abg. Mommsen (frs. Vgg.) zu mehreren Einzelheiten der Steuervorlagen Stellung. Auch er erklärte sich entschieden gegen die Elektrizitäts- und Inseratensteuer und gab der Meinung Ausdruck, daß der vollständige Bruch mit der jetzigen Wirtschaftspolitik die Reichsfinanzreform wäre. Abg. Schweickhardt (südd. Vp.) bekämpfte das Branntweinmonopol und die Elektrizitätssteuer. Abg. Vogt-Crailsheim (wirtsch. Vgg.) bekämpfte als Württemberger die Weinsteuer. Abg. Bindewald (Reformp.) sprach sich gegen die vorgeschlagenen Steuern aus und empfahl dafür Dividendensteuer, Mühlenumsatzsteuer, Ausfuhrzoll auf Kohlen, Kalimonopol usw.

Am 28. Nov. wird die erste Lesung der Reichsfinanzreform- und Steuervorlagen fortgesetzt.

Abg. Erzberger (Zentr.) führt aus: Über die Vorlagen ist ein Hagelwetter hingegangen. Würde heute abgestimmt, so würden vielleicht Schaumweinsteuer mit 4 Mark und Plakatsteuer mit 4 Mark angenommen, aber weiter nichts von den ganzen verlangten 450 Millionen. Wo bleibt Fürst Bülow, um nochmals, wie gerade jetzt vor einem Jahre der Widerspenstigen Zähmung vorzunehmen. Wenn das Zentrum jetzt als Helfer in der Not einträte, so müßte es ja geradezu mit einer polizeiwidrigen Dummheit bestraft sein. Mitarbeiten werden wir an der Reform, denn auch wir haben natürlich ein Interesse daran, daß die neuen Steuern richtig verteilt werden. Redner polemisiert weiterhin gegen Müller-Meiningen, um dann dem Schatzsekretär und dem Finanzminister einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie unausgesetzt den Arbeitern ihre Gewerkschaftsbeiträge vorhielten. Das ist unsozial! Für die Arbeiter versteht es sich von selbst, daß sie einer Gewerkschaft angehören und für sie opfern. Und wenn Herr v. Rheinbaben auch als Finanzminister nicht so sozial denken mag, so sollte er es doch als Staatsminister! Und dabei spricht der Finanzminister immer nur von sozialdemokratischen Gewerkschaften, als ob es nicht auch christliche gäbe! Eine solche Art, Sozialdemokraten zu bekämpfen, ist man sonst nur noch vom „Reichsverband“ gewöhnt. Weiter verteidigt der Redner die Klausel Frankenstein ausführlich. Mit Unrecht werde dem Zentrum vorgeworfen, an der Schuldenwirtschaft der vergangenen Zeit mitschuldig zu sein. Vor allem muß unser Budgetrecht aufs strengste gewahrt, die Kontrolle aufs schärfste gehandhabt werden. Die Rechnungskontrolle muß in den Händen der Budgetkommission liegen, dann haben wir einen ganz andern Überblick über die ganze Entwickelung, als wenn sich die Budgetkommission um die Ausführung der Budgetbeschlüsse des Hauses hinterher gar nicht mehr kümmert. Voraussetzung ist dann aber, daß der Reichskanzler nicht mehr einen Reichstag auflöst, der von seinem Budgetrecht Gebrauch macht. Und es darf nicht mehr vorkommen, daß eine Partei als antinational verschrien wird, wenn sie von ihrem Budgetrecht Gebrauch macht. Gesunden können unsre Finanzen nur, wenn der Reichstag seine Machtmittel wie sie ihm das Budgetrecht gewährt, braucht! Der Redner verweist auf die im Heer und in der Verwaltung anzutreffende Verschwendung. Besonders werde in den Kolonien das Geld zum Fenster hinausgeworfen. Der wundeste Punkt ist die Unmasse von Pensionen, die uns jährlich 180 Millionen kosten. Es wird in unerhörter Weise darauflospensioniert. Die Frage der Zivilversorgung der Offiziere muß gelöst werden. Wenn die Sparsamkeit durchgeführt wird, so wird das zum Glücke des Volkes sein.

Abg. Emmel (soz.) polemisiert gegen den preußischen Finanzminister v. Rheinbaben. Der Redner kritisiert mit aller Schärfe die einzelnen Steuervorlagen und schließt mit der Aufforderung, der Regierung keinen Groschen zu bewilligen.

Abg. Preiß (Elsässer) bespricht die finanziellen Wirkungen der Reichsfinanzreform auf Elsaß-Lothringen.

Abg. Arendt (freikons.) polemisiert gegen den Abg. Emmel, der sagte, die Arbeiter hätten kein Interesse an diesem Deutschen Reiche. Dem widerspreche ich nachdrücklich. Die Arbeiter haben das allergrößte Interesse an dem Deutschen Reich, denn dieses schafft ihnen den Frieden und schafft ihnen damit erst die Existenzbedingungen. Bei der zweiten Lesung werden sich hoffentlich die Dinge anders gestalten; trotz aller Gegenbemühungen wird die Verständigung kommen. Für den Spott des Herrn Abg. Erzberger über den Block bin ich ihm dankbar, denn gerade dieser Spott wird im Lande seine Wirkung tun, allerdings eine andre, als die von Herrn Erzberger beabsichtigte. Die Worte des Grafen Schwerin an die Freisinnigen sind als Drohung aufgefaßt worden; sie waren aber nur eine Mahnung und zwar eine wohlwollende. Und ich kann mich dieser Mahnung nur anschließen. Was wird nicht alles von den Freisinnigen gefordert! Zum Beispiel: Reform des preußischen Wahlrechts! Auch ich bin durchaus für eine solche Reform. Aber nicht in diesem Zusammenhange! Nicht in Verbindung mit und als Voraussetzung für diese Finanzreform. Diese ist eine Notwendigkeit, und wo ein Wille ist, wird auch ein Weg sein. Auch für die Nachlaßsteuer wird sich hoffentlich eine andre Steuerform als Ersatz finden lassen (Ruf links: Vermögenssteuer!). Nein, meine Herren, die Vermögenssteuer möchte ich nicht als Ersatz für die Nachlaßsteuer eingeführt wissen. Ich hoffe, so schließt Redner, auf einen Erfolg der mühevollen Arbeit des Schatzsekretärs, weil ein Erfolg kommen muß zum Gedeihen des Vaterlandes.

Abg. Hilpert (wirtsch. Vgg.) hofft, daß die Finanzreform zustandekommt und daß dabei besonders auch die Besitzenden herangezogen werden. Das schließe aber keineswegs indirekte Steuern aus. Für diese werden allerdings geeignetere Formen zu wählen sein, als sie hier vorgeschlagen sind. Namentlich die Staffelung bei der Brausteuer ist derart, daß wir schließlich nur noch Bierfabriken und keine kleinen Brauereien mehr haben werden. Auf jeden Fall müssen wir aus der Schuldenwirtschaft heraus. Möge die Kommission ihre Schuldigkeit tun.

Präsident Graf Stolberg schließt hierauf die Diskussion. Die Vorlagen gehen an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm, der wegen einer Erkältung das Zimmer hüten muß, bald nach seiner Wiederherstellung noch einmal einem Aufstiege der beiden Luftschiffe, [illegible]

[illegible] einer Postausweiskarte getroffen worden. Die Karte wird in beiden Ländern als Legitimationskarte anerkannt werden. Diese Maßregel ist geeignet, das bisher mit großen Schwierigkeiten verbundene Reisen in Schweden bedeutend zu erleichtern.

* Die Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika soll bis zum 1. April 1909 um weitere 500 Mann verringert werden.

Österreich-Ungarn.

* Im ungarischen Reichstage fand aus Anlaß des 60jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs eine feierliche Gratulationskundgebung statt. — Im Abgeordnetenhause erklärte der Ministerpräsident, Ungarn müsse dankbar der Vorsehung gedenken, die dem König ein langes Leben und eine lange Regierungszeit beschieden habe. Der Ministerpräsident beantragte schließlich, dem König die innigsten Glückwünsche darzubringen. Unter dem lebhaften Beifall des ganzen Hauses wurde der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

* An jedem Tage wiederholen sich in Prag die Ausschreitungen der Tschechen gegen deutsche Studenten. Da aber in letzter Zeit die Polizei energischer wie bisher einschreitet, kommt es glücklicherweise zu keinem Blutvergießen.

Frankreich.

* Bei einem in Paris veranstalteten Essen der Gesetzgebungskommission des deutsch-französischen Handels-Komitees wies der den Vorsitz führende Deputierte und frühere Minister Baudin darauf hin, daß die Arbeit des Komitees, die darauf abziele, den Markt durch Beseitigung betrügerischer Geschäftsgebahren zu schützen, dazu beitrage, die französische und die deutsche Nation einander zu nähern zum allgemeinen Fortschritt und zum Besten der Menschheit.

England.

* Die Unterrichtsgesetzvorlage ist vom Unterhaus in zweiter Lesung mit 323 gegen 157 Stimmen angenommen worden.

Italien.

* Infolge des Streites zwischen italienischen und österreichischen Studenten an der Wiener Universität kam es vor einigen Tagen in Rom zu einer Volksansammlung. Dabei konnte, trotz der polizeilichen Maßnahmen, ein Steinwurf gegen die Fenster der österreichisch-ungarischen Botschaft nicht verhindert werden. Die italienische Regierung hat deshalb dem österreichisch-ungarischen Botschafter ihr Bedauern über den Vorfall ausgesprochen und gleichzeitig mitgeteilt, daß der in Frage kommende Polizeikommissar wegen des Vorfalls zur Verantwortung gezogen würde und zur Verhinderung der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse die strengsten Befehle ergangen seien.

Amerika.

* Die Revolution auf Haiti hat den Präsidenten der Neger-Republik North Alexis dazu geführt, eine wahre Schreckensherrschaft einzuführen. Wer immer nur in den Verdacht gerät, mit den Rebellen übereinzustimmen, wird erschossen. Die Zahl der Hinrichtungen wird als ungeheuer bezeichnet. Das Gerücht, die Ver. Staaten beabsichtigten eine Einmischung, bestätigt sich nicht. Die Regierung hat zwar einen Kreuzer nach Haiti beordert, aber nur um zuverlässige Nachrichten über die Aufstandsbewegung zu sammeln.

Afrika.

* Nach einer Meldung aus Rabat ist Muley Mohammed, der Bruder des neuen Sultans von Marokko, auf dem Wege nach Fez von den Stämmen des Schauja-gebietes zum Sultan ausgerufen worden. Das bedeutet eine neue Unruhestiftung von französischer Seite, um dieses Gebiet nicht räumen zu müssen.

Bergwerksunglück in Amerika.

Kaum hat sich die gewaltige Aufregung über das furchtbare Unglück in Westfalen etwas gelegt hat, das mit dem Tode von Hunderten braver Bergleute über zahlreiche Familien unsägliches Elend gebracht, kommt jetzt über den Ozean die Kunde von einem elementaren Ereignis, das nicht weniger entsetzlich verlaufen ist als die unheilvolle Katastrophe auf Zeche Radbod. Die der Pittsburg-Buffalo-Kohlenbergwerksgesellschaft gehörende Grube in Marianna (Pennsylvanien) wurde durch eine Explosion in Brand gesetzt, und fast die ganze Belegschaft von 300 Mann ist durch Ersticken ums Leben gekommen.

Das Arbeitskammergesetz.

Der neue Entwurf eines Arbeitskammergesetzes bestimmt, daß für die Arbeitgeber und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-6121633421908l202-13/fragment/page=0005